

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Matthias Kienholz. Eine Siedelungsgeschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-338315](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338315)

## Matthias Rienholz.\*)

Eine Siedelungsgeschichte.

„Guten Morgen, Herr Nachbar! Auch schon fleißig? Auch schon fleißig? Schön Wetter heut! Schön Wetter heut!“ So johlte der Gärtner Matthias Rienholz über den Zaun zum Privatier und Stadtrat Joseph Flunler hinüber. — Das kleine Gärtners-Männlein mußte am Zaun in die Höhe krabbeln,



„Guten Morgen, Herr Nachbar!“

um zu dem himmellangen Herr Flunler hinübersehen zu können, denn zwischen den beiden Gärten war die Welt mit Brettern vernagelt. Das hatte der Vorbesitzer der Villa Flunler verursacht. Der konnte den kleinen Gärtner mit seinem dünnen Leib, seinem Sesterlopf und seinen Riesen-Praxen gar nicht leiden.

Seit der „wüste Mensch“, wie ihn der Rienholz nannte, abgezogen und der Stadtrat Flunler Nachfolger geworden war, hatte sich das Verhältnis gebessert. Der neue Villenbesitzer, der vorher in der Stadt ein gemischtes Warengeschäft betrieben hatte, war ein sogenannter sozialer Mann; keinesfalls wollte er seinen Nachbar, der ja durch die Bretterwand in richtigem Abstand gehalten wurde, vor den Kopf stoßen. — So kam es, daß sich die zwei ganz ungleichen Männer jeden Frühmorgen recht Angenehm und freundlich begrüßten. — Beide waren

Frühaufsteher und trafen sich immer bei Tagesgrauen am Zaun.

„Ja — ja, Herr Nachbar! Schönes Frühlingwetter, das! Was man sagen muß!“ erwiderte diesmal der gewesene Kaufherr und fügte hinzu: „Habt Ihr auch schon gehört, daß die Frau Direktor Kämpelmeier gegenüber, der Witwe Buzg die Wohnung gekündigt hat. Die böse Welt sagt, der Kämpelmeier sei nicht so ganz sauber über's Nierenstück. Er sei der röschen Witwe zulieb gelaufen. Drüben im Sillenwäldchen hätten sie sich als getroffen, und davon habe die Frau Direktor Wind bekommen. — Sie tut mir leid, die Frau Buzg — sie ist sonst eine liebenswürdige Person, was man sagen muß! — Ja — — was ich noch sagen wollte: Haben der Herr Nachbar auch schon erfahren, daß jetzt wirklich, da bei uns heraufen, neue Straßen angelegt werden sollen und daß zwei Straßenzüge mitten in die Rienholz'sche Gärtnerei fallen. Ich hab mir alle Mühe gegeben. Euer Interesse wahrzunehmen, aber der ganze Stadtrat hat einstimmig beschlossen, daß gerade an dieser Stelle Baugelände erschlossen werden müsse. — Ihr werdet ja einen schönen Nutzen für Euer Sach bekommen, aber es ist halt doch mißlich, wenn man einem das Eigentum so zwangsweise abnimmt.“

„Wenn nur eine Kreuzmillionen Schwernot daren schlagen tät“ — die Stimme des Gärtners Rienholz überschlug sich, als er so anfing zu wettern — „so — die Herren Stadträte — die Hornvieher — entschuldigen Herr Nachbar — Anwesende sind immer ausgenommen — wollen mir mein Eigentum wegzunehmen. Da gibts Word und Totschlag, bevor ich von meinem Plakz weiche! Und dann muß es jetzt auch noch heraus, was die Leute sagen: Ihr hättet den Straßenbau im Gemeinderat am meisten betrieben, weil Ihr die Ader da draußen, die jetzt Baugelände geben sollen, alle vorweg zusammengekauft habt. — Wenn Euch nur ein heilig Kreuzmillionendonnerwetter in den Grundserboden hineinschläge!“ Mit diesem Kraftspruch verließ der Gärtner Rienholz seinen erhöhten Standpunkt und trabte — weiter fluchend — durch seinen Garten. Er mußte sich auslaufen in seinem Zeit. Das war für ihn immer das Beste, daß er recht rennen konnte, wenn ihn eine Gemütsbewegung ergriff. Seine Gehilfen, die schon fleißig am Frühgießen der Pflanzungen waren, wichen entsezt zurück vor dem aufgeregten Mann, der mit den Armen fuchtelte und schrie wie ein Besessener.

\* Die Illustrationen des Kalenders „Der Landwirt“, die reizenden Heimatbilder und Gestalten, entstammen alle der Künstlerhand des Professors Curt Siebig in Götting.



„Was nur der Meister hat?“ meinte der Obergärtner.

„Mit dem dort drüben — mit dem Fuchsgesicht — hat er geredet; der hat ihn so in Zast gebracht“, erwiderte der jüngste Lehrling — der Karl — und deutete mit der Rechten bedächtig nach der Villa hin.

„Du hast dein loses Mundwerk in allem drinn! Warte du bis du gefragt wirst“, wurde er rasch abgefertigt. „Was, du maulst auch noch. Gleich wirst du eine an den Ohren haben.“

Der Karl machte eiligst, daß er außer Ohrfeigenweite kam, denn nach dieser Kost, die ihm — seit er beim Kienholz in die Lehre getreten war — so oft zuteil wurde, gelüftete es ihn ganz und gar nicht.

Der Meister kam jetzt durch den breiten Weg langsam zurück. Er hatte ausgetobt. Ganz schlapp und geknickt ging er an seinen Leuten vorbei. Er kümmerte sich nichts um die Arbeit — dem Wohnhause schritt er zu.

„Ich möcht nur wissen, was der Mann davon hat, daß er sich wegen jedem Hafentäs so aufregt, für nichts und wieder nichts. In seinem Alter sollte er doch vernünftiger sein. Man muß sich beherrschen können. Hab ich recht oder nicht?“, wandte sich der Obergärtner wieder fragend an seine Arbeitsgenossen.

„Der Alte und der drüben über dem Baun haben von der Frau Buzg geredet. Sie sei nicht sauber über's Nierenstück — hat der Nachbar gesagt. Der hat's auch notwendig — der steigt ja allen Weibern nach.“ Der Lehrling Karl stand auf dem Sprung, als er diese Rede losließ. Es war ihm doch mit seinem bösen Maul schon oft recht schlecht gegangen.

„Du bist aber doch ein unverbesserlicher Lausub!“ Der zunächst hinter ihm arbeitende Gehilfe gab ihm unversehens zu diesem Text eine schallende Ohrfeige.

„Das verbitte ich mir!“ belferte halb weinend der großgewachsene, breitshulterige Knabe. „Sie haben mir keine Wadpfeifen zu geben. Es ist gerade genug an dem, was ich vom Alten und vom Obergärtner abbekomme. Das täte gerade noch fehlen, daß jeder an mir herumprügelte. — Ich sag's gewiß dem Vater!“

„Aber sie sieht!“ lachte der andere schadenfroh.

„Ja — der Bub hat recht. Es darf nicht jeder auf ihm herumklopfen. Wo bliebe sonst die Ordnung!“ Der Obergärtner machte ein ernstes Gesicht zu diesen Worten. „Was hast du gehört? Was hat der Lange da drüben von der Frau Buzg gesagt? — Daß die alten Böde die junge Wittve nicht in Ruh lassen können. Die Frau Buzg ist noch mehr wert, als die



„Das verbitte ich mir!“ belferte halb weinend der großgewachsene, breitshulterige Knabe.

Kerle daherum alle miteinander. Der langweilige, trübselige, hochbeinige Bofatives da drüben soll nur seinen Schnabel halten, sonst schlage ich ihm die Knochen im Leib entzwei. Der soll nicht meinen, daß er sich über anständige Leute lustig machen darf!“ Der sonst so ruhige Obergärtner redete sich förmlich in den Eifer hinein. Er, der sonst den Weißbilden überall auswich, nahm jetzt die Partei einer Frau aus der nächsten Nachbarschaft. Was mochte denn in den gefahren sein. Die Gehilfen waren starr vor Erstaunen und der Karl benützte sein Mundwerk wieder aufs neue.

„Ja — der Trübselige hat gesagt — ja, es ist wahr, er hat es gesagt: Die Buzgin ginge mit dem Direktor Kappelmeier im Sillentwäldchen spazieren und er habe ihr schon vielmal — wenn es niemand gesehen habe — einen breiten, schmalzigen Kuß hinauf gedrückt. Und das müsse die Frau Direktor gerochen haben und darum habe sie der Wittve Buzg die Wohnung gekündigt. Ja, das hat er auch gesagt — so wahr ich da bin. Ich kann doch meine Ohren



nicht zuheben, wenn ich dicht daneben stehe. Der Lange hat mich freilich nicht gesehen. Und jetzt muß ich auch noch für Ohrfeigen herhalten, wo ich doch ganz unschuldig bin."

"Die nimmst dir kein Bauer auf dem Odenwald mehr ab. Die mußt du schon selbst behalten. Hüte in Zukunft deinen losen Schnabel besser. Und jetzt ist dieses Kapitel aus, hast du's verstanden?" — Der Obergärtner gab das Zeichen zum Frühstück und die kleine Arbeitsschar trottete behende dem Gärtnerhaus zu.

Der Meister Matthias Kienholz hatte sich derweil beruhigt. Er setzte sich zu seinen Leuten an den Tisch und hieb tüchtig ein auf die guten Bissen, die die Gärtnerin — die Marianne — wie er seine Frau kurzweg nannte, reichlich auf den Tisch brachte. Da hatte er es mit dem Weibe gut getroffen. Die Kienholzin war eine sorgliche Hausmutter, die allen ihren Arbeitsleuten etwas gönnte. Die magersten Gärtnergehilfen hat sie in kürzester Zeit so herausgemästet, daß man sie gar nicht mehr erkennen konnte. „Beim Gärtner Kienholz ist noch keiner verhungert und wenn einer trinkt, mit der Schüssel, dann schadet's ihm am Rüssel“, das war ein Leibspruch des Alten.

Die Kienholzsche Gärtnerei war die bedeutendste weit und breit. — Als Wanderbursche ist vor vielen, vielen Jahren der Großvater Kienholz in die Stadt gekommen. Weiter ging seine Reise. Durch fremde Länder war er gekommen. Aber niemand gab ihm etwas dafür, daß er so viel gesehen und auch so viel Neues gelernt hatte. Der Meister, bei dem er einstand, lächelte geringschätzig über die Kenntnisse. Im alten Trott wurde da weiter gearbeitet, aber der fremde Geselle schwor sich zu, daß er es noch einmal zeigen wolle, wie man Gärtnerei treibe.

Draußen vor den Toren lag in jener Zeit noch Land genug in Brache. Und diese Flächen Odland beschäftigten den Landfremden mehr als die Einheimischen. Eines Tages lief er zum gestrengen Bürgermeister auf die Stadtkanzlei zu fragen, ob man da draußen sich ansiedeln könne. Der Stadtgewaltige gab die Auskunft, daß ihm das niemand verwehren werde. Das Land gehöre zwar der Stadt, aber es sei um billigen Preis zu haben, da die Stadt ein großes Interesse daran habe, daß sich auf dem Odland Menschen niederließen.

Der Kienholz hatte in seiner fernen Heimat einen Grundstock stehen, der ihm einmal dienen sollte, wenn es ein eigenes Heim zu gründen im Stande wäre. — Diese Taler ließ er jezo aufmar-

schieren, und vergrub sie ohne Skrupel in das Odland hinein, das sonst kein Mensch wollte. Mit wenigem Geld wurde er da Gutsbesitzer und die kluge Welt lachte ihn aus ob seiner Dummheit.

Mitten auf das ihm zugeteilte Grundstück habe er dann eine Bretterhütte gestellt und habe da gehaust wie ein Einsiedler. Aber ein Arbeiten habe da der fremde Kraftmensch begonnen, wie man es bis dorthin in der Gegend nicht gekannt hatte, und aus dem Dornengestrüpp heraus sei nach und nach eine Cafe guten Bodens gewachsen, zum Verwundern aller, die vorher geringschätzig über dieses Unternehmen gespottet hatten. — Gegen den Fluß hin wurden die ausgegrabenen Steine regelrecht aufgeschüttet, so daß sie einen natürlichen Schutzwall bildeten.

Der Bürgermeister wollte dem Anfänger recht wohl. — Er beaugenscheinigte mit vielem Schmunzeln die Fortschritte dieses willensstarken Mannes. Er ließ den Weg verbreitern, der in das Odland führte. Zur Herstellung der Steinböschung gegen den Fluß hin stellte er sogar Arbeitsleute zur Verfügung. Ihm dämmerte, daß da einmal Straßen entstehen könnten und daß die Förderung dieses Werkes auch seinen Ruhm begründen helfen konnte.

Der Kienholz sei ein rechter Schinder, äußerten müßige Schwäher. — Er bekomme gewiß einmal keine Frau, raunten sich die Kindermägde zu. Was man denn bei so einem habe, da brauche man nicht zu sagen, Gott straf mich. Sie leiteten aber doch ihre Chaisen in den Weg hinein, der jetzt durchs Odland führte und sie weilten besonders gerne da, wo der fremde Gärtnersmann seiner Arbeit oblag. — Ein unfreundlicher Stock sei der, war das Urtheil der holden Weiblichkeit.

Beim Kienholz kamen sie alle schon lang zu spät. — Im zweiten Frühjahr baute er auf sein Land ein wirkliches kleines Haus und dann kam, von daher, wo er seine Taler bezogen hatte, ein fremdes Weibsbild, das schleunigst seine Frau wurde. — Die Mägde und auch heiraltslustige, ehr- und tugendfame Bürgerstöchter urtheilten dann, daß der Spähbrenner nicht so weit hätte gehen brauchen, so eine schöne, hätte er in der Gegend auch noch aufreiben können.

So ist die Kienholzsche Gärtnerei entstanden. Der Großvater Kienholz hat sich redliche Mühe gegeben. Sein eiserner Fleiß hat gute Früchte getragen. Nur der weitsichtige Bürgermeister kam mit seinen Weganlagen nicht gleich auf die Rechnung. Niemand wollte dem „fremden Narr“ nachmachen. — So blieb das kultivierte Grundstück lange allein in den Dornhecken. Das machte sich der findige Gärtnersmann zu nute. Er kaufte immer mehr von dem billigen



Grund, auch wenn er mit dem Ausstoßen nicht zu recht kommen konnte. Wenn die Frau wehrte, so wußte er sie damit zu beruhigen, daß er ihr vorkomme: bei dem Preis müßten sich später einmal die Dornen rentieren.

Der nächste Kienholz — eigentlich waren es ihrer zwei — sah schon besser in ein gut vorbereitetes Nest. Des alten Kienholzes hatten zwei Söhne groß gezogen. Zwei stämmige Männer stellten die vor. Beim Vater machten sie eine gute Lehre durch. Der ältere, der Joseph, zog in die weite Welt hinaus, zu erkunden, was es Neues gegeben, seit der väterlichen Wanderjahre. Der jüngere — der Anton, blieb im Lande, wo man sich ja redlich nähren konnte, so lange die Eltern noch für alles sorgten. — Als nach sechs langen Jahren der Joseph aus der Welt zurückkehrte, gab der Alte den Regentensstab aus der Hand. Zu zweit sollten die Söhne das Geschäft führen. Um diese Zeit stieg das Dornengebüsch am Flußufer vor dem Tore merklich im Preis. Ein junger Baumeister kam auf den Einfall, ein ganzes Dutzend kleine Landhäuser auf einmal in diese unwirthbare Gegend zu verpflanzen. Das war nicht wohlgetan, denn das Geriß der Menschen, in diese Einöde hinauszuziehen, war nicht groß. — Der Baubeflissene kam in die Klemme, aber die jungen Kienholze legten sich ins Mittel. — Das war dem Joseph ein gesundes Fressen. Er, der Zeichner und Landschaftler, machte sich mit Feuereifer an die Ausgestaltung der Umgebung der Neubauten. — Die runden Taler, die der Alte gesammelt hatte, kamen da gleich ins Rollen. Es gelang — sie rollten hinaus und zurück — vielfach gemehrt. Und der Joseph Kienholz bekam einen Ruf als Landschaftsgärtner. Die Brüder teilten fortan die Arbeit. Der Anton leitete die Gärtnerei, die rasch an Umfang zunahm, während der Joseph sich mit seinen Zeichnungen und Entwürfen abplagte und fast immer auf der Reise war.

Der Anton hat sich frühzeitig ein Weib genommen. Er hat sie nicht aus der Ferne beziehen müssen. Es hat ihn schon rechtzeitig eine Einheimische eingefangen. Der Joseph-Bruder, der ein ganz Herrscher geworden war, veräußerte den Anschluß — er blieb Junggeselle.

So kam es, daß der Mannestamm der dritten Generation der Kienholze nur auf zwei Augen stand, denn der Anton hatte auch nur einen Sohn bekommen. Der Mannestamm war also in der dritten Generation verküppelt in dem kleinen aufgeregten Manne, der an dem Frühmorgen, an dem unsere Geschichte ihren Anfang nimmt, das folgenschwere Gespräch mit dem Nachbar Klunker geführt hat.

Da draußen vor dem Tore sah es jetzt ganz anders aus. Das Flußufer war eingedämmt. Schöne Fußwege führten durch üppiges Gartengelände, das zu den herrlichen Landhäusern gehörte. Eine Villenstadt war entstanden, zu der einst der fremde Gärtner den ersten Spatenstich getan. Erhalten hatte sich die große Gärtnereianlage mit den riesigen Gewächshäusern und dem niedrigen Wohngebäude. Es drohte nun auch dieser Schöpfung die Gefahr von der neuen Zeit verschlungen zu werden.

\* \* \*

Am gleichen Vormittag, an dem der Stadtrat Klunker dem Gärtner Matthias Kienholz die folgeschweren Eröffnungen gemacht hatte, nahm dieser den Weg zu den Stadtkanzleien, den er sonst nie gewandelt, denn er war ein ruhiger Bürger, unter die Füße. Er war angetan mit dem schwarzen Staatsrod, den er sonst nur an hohen Festtagen zu tragen pflegte, und sein Weib hatte ihm die Halsbinde, über der blendend weißen Hemdenbrust kunstvoll geknotet.

„Ei verreck mit, wo willst denn du hin? Es ist doch heut nicht weifser Sonntag“, rief ihn der Blumenladenbesitzer Schwellhals, der unter seiner Türe stehend strahnte und ab äugte, an.

„Ich hab gehört, daß du Maulaffen feil haltest und da hab ich mich erkundigen wollen wie sie heute im Preise stehen!“ gab der Gärtner im Weiterstreiten dem Blumenmann trozig zur Antwort.

Auf dem Rathaus waren die Herren Schreiber schon munter, als der aufgeputzte Gärtner Kienholz in die Türe trat. Die liefen mit ihren Aktenbündeln in den Gängen herum und würdigten den Staatsrod und die feine Halsbinde des verlegen stehen bleibenden Antönnlings keines Blickes. — Ein Diener in blauer Uniform bemerkte ihm, daß die Trauungen erst um elf Uhr stattfänden. Dem setzte er nun ausinander, daß er sich nicht verheiraten wolle, daß er aber in einer dringlichen Angelegenheit den Herrn Oberbürgermeister sprechen wüßte. Als dann die Frage kam: ob er vorgeladen sei, mußte er die verneinen und dann bekam er den Bescheid, daß es ganz unmöglich sei, unter diesen Umständen zu dem vielbeschäftigten Manne zugelassen zu werden.

„Soll ich jetzt den weiten Weg ganz umsonst gemacht haben und ich hab doch meine Zeit auch nicht gestohlen. Soll ein ehrfamer Bürgermann dem Stadtoberhaupt seine Not nicht klagen dürfen, wenn er nicht dazu befohlen ist. Ei — das gehört ja in die Zeitung“, polterte der festlich gekleidete Mann.



Darauffin wurde er um seinen „werten Namen“ gefragt und gleichzeitig in das Wartezimmer gewiesen. Dort konnte er noch eine geraume Zeit über die Nöten dieser Welt nachdenken, bis der Buaue, ihn abzuholen kam.

Der Herr Oberbürgermeister war meistens höflicher, als seine Schreiber und immer zuvorkommender, als die sogenannten Ratsdiener.

Er lud den fein austaffierten Gärtnersmann zum Sitzen ein, als dieser in sein Arbeitszimmer trat.



Sto's erhobenen Hauptes, so wie nur ein Millionär schreiten kann, strebte der Matthias Kienholz dem Ausgange des Rathhauses zu.

„Ich glaube Sie früher schon kennen gelernt zu haben. Sie haben mich doch vor zwei Jahren durch die Gartenbauausstellung geführt“, begann das Stadtoberhaupt mit seiner wohlklingenden Stimme die Unterhaltung. „Wenn ich Ihnen heute mit etwas dienen kann, wird es mir viel Vergnügen machen“, setzte er hinzu. Durch diese noble Art wurde der mit Gift und Galle geladene Matthias Kienholz schon halb entwaffnet.

Von wegen der Straßen komme ich, die mitten durch meine Gärtnerei gelegt werden sollen. Der Herr Nachbar Stadtrat hat mirs verraten und hat mich dabei noch recht ausgehänfelt. Das kann doch nicht sein, daß man mich ruinieren wil. — Da gäbs ja keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Sagen Sie es mir, Herr Oberbürgermeister, daß ich keinesfalls in Gefahr bin.“ Das war nicht das grobe Geschüh,

mit dem der Kienholz eigentlich hatte auffahren wollen.

„Euer Nachbar ist, wie es scheint, recht unvorsichtig, wenn er die Ratsgeheimnisse zur Unzeit austrant. — Ich habe mich in die Entstehungsgeschichte des Stadtheils vor dem Osttor eingearbeitet und dabei habe ich zu meiner Freude erfahren, daß es Ihr Großvater war, der einst als fremder, einfacher Gärtnergehilfe in die Stadt kam, und daß er es war, der zuerst eine unweqsame Wildnis in Kulturland umschuf. Allen Respekt vor einem solchen Mann. Er war jedenfalls ein großartiger Pionier, dem die Stadt zu ewigem Danke verpflichtet ist. Daß sein Nachkomme in Bedrängnis geraten soll, kann nicht der Wille unserer Verwaltung sein. Man sollte aber gewiß auch nicht für möglich halten, daß, wo so ein weifsichtiger Begründer vorausgegangen, unkluge Halsstarrigkeit der Weiterentwicklung eines Gemeinwesens im Wege stehen könnte. — Daß Euch ein unvorsichtiger Stadwator vorzeitig scharf gemacht hat, ist ein großer Fehler. Ich selbst habe mich in die Sache schon sehr vertieft und bin zu dem Schlusse gekommen, daß der Besitzer der Kienholz'schen Gärtnerei, nach dem Verkauf, zu den Millionären gehören wird. — Ja — der Herr Matthias Kienholz weiß ja gar nicht, wie reich er ist. Gegen den ist der Nachbar Stadtrat und Villenbesitzer ein armer Schuder. Sollte das in ihm nicht ein stolzes Bewußtsein auslösen?“

„Wie? — was? — Millionär. — Ich will ja gar nicht Millionär werden. Aber aus meinem Eigentum, in dem schon Vater und Großvater gehaust haben, laß ich mich nicht vertreiben!“ brachte das zappelige kleine Männlein mit überschlagender Stimme hervor.

„Nun gut! — Sie lehnen es heute noch ab, die günstige Lage auszunützen. Als guter Geschäftsmann wurden Sie mir geschildert und darum habe ich es mir leicht vorgestellt mit Ihnen zu verhandeln. Wenn Sie das ganze Grundstück als Baugrund an die Stadt geben, so krißt es auf dieses nach meiner Ausrechnung etwas mehr als eine Million und zweihunderttausend Mark. Dabei bleiben die Pflanzenbestände Ihnen zur Veräußerung. — Das Grundstück mühte allerdings bald geräumt werden, denn es ist dringend erforderlich, daß die Stadt gerade nach dieser Seite hin unverzüglich Baugrund beschafft. Ich meine Sie sollten sich den Fall einmal ruhig überlegen und ich bin überzeugt davon, daß Sie nichts Besseres tun können, als Millionär zu werden. Darf ich Sie in einigen Tagen wieder zu mir bitten, um Ihnen ein festes Angebot zu machen. Das städtische Bauureau ist mit der Bearbeitung dieser



Sache noch nicht soweit, daß das heute schon geschehen kann. Ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Besuch und hoffe bestimmt, daß wir zu einer befriedigenden Klärung der Angelegenheit kommen werden."

Die freundlichen Worte und die festen Zahlen, mit denen das Stadtoberhaupt ins Zeug ging, haben die Hartnäckigkeit des Gärtners Kienholz ins Wanken gebracht. Er empfahl sich höflich, mit dem Versprechen, die Sache überlegen zu wollen.

Stolz erhobenen Hauptes, so wie nur ein Millionär schreiten kann, strebte der Matthias Kienholz dem Ausgange des Rathhauses zu. Dem „Blauen“, dem er noch einmal begegnete, drückte er ganz unauffällig einen Fünfmärker in die Hand. Verblüfft blickte der ihm nach, so freigebige Männer kamen nicht alle Tage aufs Rathhaus.

Die herrliche Frühlingssonne lag auf den Straßen, als der Gärtnersmann durch die Stadt schritt. Er war mit tiefen Gedanken beschäftigt. So vermögend hätte er sich nie eingeschätzt. Konnte denn seine einfache Behausung, die noch aus Großvaters Zeit stammte, und die Gärten, die dabei lagen, eine solche Unsumme wert sein? Aber das Stadtoberhaupt hatte ihm dies ja klipp und klar gesagt. Da mußte er ja ein Esel sein, wenn er sich noch sträuben würde. Dem Nachbar Stadtrat, dem wollte er zeigen, wo Bartle den Most holt. Den wollte er klein bekommen, den hochmütigen Kerl.

„Wohin im Festgewand?“ rief ihn einer an, der des Weges kam. „Gehs zu einer Kindstaupe oder gar zu einer Hochzeit?“ Es war ein Zunftgenosse vom anderen Ende der Stadt, wo eine Anzahl Gärtnereien dicht beisammenlagen.

„Keines von beiden!“ gab der Matthias Kienholz zur Antwort. „Ich überlege mir gerade, wo ich einen Frühchoppen machen will. Gast du keine Lust mitzugehen. Ich halte dich heute frei und wenns tausend Mark kostet!“

„So ein Knicker und andere freihalten! — wie käme das zusammen!“ erwiderte der andere. „Ich habe übrigens schon noch soviel Geld im Saß, daß ich mir auch ein Viertel Wein kaufen kann!“ setzte er hinzu.

„Wenn man einmal einen guten Willen hat, so wird man noch verkannt!“ brummte der Kienholz, aber sie bogen unwillkürlich in den Hof des Gasthauses zur Rose ein, das am Wege lag. Sie be-

gaben sich in die Hinterstube, wo um diese Zeit immer eine Anzahl Handwerksmeister von der Last des Vormittags ausruhten, um sich durch Speis und Trank den Appetit zum Mittagessen zu verderben.

Freilich der Kienholz war hier sonst nicht zu Gast.

Der Sattlermeister Fröschele, der das Hauptgespräch am Tische führte, rief ihn laut und lustig an: „Gast du das große Los gewonnen, oder hast du in deinen alten Tagen nochmals Kindstaupe gehalten, daß du am hellen — heiteren Tag mit dem Bratenrod auf den Straßen herumläufst. Gott grüß dich. Du bist



Gott grüß dich Du bist ein seltener Kumpan in unserem Kreise.

ein seltener Gast in unserem Kreise. — Es ist uns eine große Ehre. — Der Thronsessel steht parat für den erlauchten Herren."

Derweil hatte einer den Großvaterstuhl des Rosenwirts beigeschleppt. Mit aller Gewalt nötigten sie den Matthias Kienholz auf diesen ihm ungewöhnlichen Sitz. Soviel er sich auch wehrte, er mußte oben am Tisch als Präsident thronen. Dazu paßte ja der Bratenrod.

Der Sattlermeister Fröschele hatte in seiner Eröffnungsrede zu wissen getan, daß sich sonst jeder Erstling mit einem Doppelliter einzuführen pflegte und daß man die Kenntnis von diesem Gebrauch dem ehrenwerten Gaste nicht vorenthalten wollte.

Zwei „Kerzen“ auf einmal und zwar von des Rosenwirts „Bestem“, ließ der Matthias Kienholz anzünden. — Er wollte sich nicht lumpen lassen. Denen wollte er einmal die Gurgel schwenken. Die — wenn sie wüßten — wie schwer er sei.



Des Rosenwirts Weibherbst, der in einem über-  
sonnigen Jahr an den Durbacher Rebhängen aus-  
gekocht hatte, brachte bald Leben in die Schöpplins-  
schlürfer. — Die Rosenwirtin guckte mit ihrem brei-  
ten roten Küchen Gesicht in das Hinterzimmer. Sie  
hatte es nicht glauben können, daß der Gärtner  
Kienholz bei ihr zu Gast sei. Der war nämlich ein-  
mal — es war ja lange her — ihr Verehrer ge-  
wesen und ums Haar wäre sie seine Frau geworden.  
— Es hatte nicht sein sollen. Der weltgewandte  
junge Rosenwirt war feder, als der stille Gärtner-  
sohn, der sich bei einer so viel umworbenen nicht zu  
vorderst in die Reihe zu stellen vermochte.

„Was mag dem Knicker über die Leber gekrochen  
sein? Der hat ja heut die Spendierhosen an“,  
redete die Wirtsfrau vor sich hin, als sie wieder an  
ihrem Anrichtisch in der Küche stand und die  
Sauereffele in Teller füllte, die die trinkbaren Män-  
ner noch durstiger machen sollten. An scharfem Ge-  
würz ließ sie es nicht fehlen.

Bald schallten lustige Lieder aus des Rosenwirts  
Hinterzimmer. Sie sangen „von Lenz und Liebe  
von seliger, goldener Zeit“.

„Da hats die rechte Söhe“, schmunzelte der Rosen-  
wirt. Er trug auf, daß sich fast der Tisch biegen  
mußte.

Als der kleine Gärtnersmann am späten Nachmit-  
tag seiner Behausung zustrebte, war er munter und  
guter Dinge. — Das Weib war glücklich über diesen  
Umschwung der Stimmung. Das war von dem bür-  
germeisteramtlichen Besuch nicht zu erwarten ge-  
wesen. Daß dem Kienholz ein Licht aufgegangen  
sein müsse, hatte die kluge Hausfrau gleich erlidert.  
Sie nötigte ihn zum Ausruhen auf das große Sopha  
im besseren Zimmer — er war so folgsam, wie noch  
nie. Der Redestrom war bei ihm wie versiegt. Die  
müden Augen forderten Schlaf und bald lag er in  
sanftem Dufel und schnarachte in die Welt hinaus,  
als ob's am nächsten Tage verboten würde.

Als die Frühlingsnacht nieder sank auf die Vor-  
stadtgärtnerei war der weinselige Mann immer noch  
nicht aufgewacht.

Aber wo sich die Grundstücke des Matthias Kien-  
holz und des Stadtrat Plunker dem Flußufer näher-  
ten, war die Welt nicht mit Bretter vernagelt. Dort  
war abschüssiges, geringes Land, das mit mageren  
Wüschchen bewachsen war. Ein niedrigerer bauwürdiger  
Lattenhag zeigte dort noch die Grenze an.

Nun hatte es sich so getroffen, daß der Primaner  
Joseph Kienholz und die höhere Tochter Lene Plun-

ker diese Stelle zu freundschaftlicher Zwiesprache  
ausgekundschaftet hatten. Diese Zusammenkünfte  
fielen nicht — wie die der Väter — in die frühe  
Morgenstunde. Wenn die Abenddämmerung nieder-  
ging auf Fluß und Vorstadt haben die Zwei sich da  
eingefunden, wo der Zaun am niedrigsten war —  
wo man übersteigen konnte ohne Schwierigkeit. Da  
wurde nicht vom Wetter geredet, aber die süßesten  
Liebeschwüre sind da leise in die Luft verhallt.

Nach an jenem Abend, als der Matthias Kienholz  
auf seinem großen Kanapee den Rosen-Frühchoppen-  
Rausch immer noch ausschloß, rauschte es sachte in den  
Wüschchen am Flußufer.

„Bist du da Joseph?“ drang die leise schüchterne  
Frage von der Plunkerseite herüber. Und schon stieg  
ein feder hochaufgeschossener Mensch über den Lat-  
tenzaun und hielt das zitternde Mädchen fest im  
Arm. „Es ist heut so unheimlich dunkel und dann  
ist mir so bang was aus uns werden soll, wenn  
unsere Väter sich ganz entzweien. Was war das nur  
heut in aller Herrgottsfrühe. Die haben ja ge-  
schrien wie die Löwen. — — Und mir ist jetzt Euer  
Haus verboten worden. Jeder Verkehr mit deiner  
Familie müsse aufhören hat mir die Mutter ein-  
dringlich gepredigt. Der Vater sei furchtbar er-  
zürnt. Er würde mich umbringen, wenn ich zuwider-  
handelte, hat sie gesagt. Denke dir was ich für eine  
Angst ausgestanden habe. Ich habe gezittert wie ein  
Esenblatt, und geweint hab ich den ganzen Tag. —  
Und jetzt bin ich — verzeih mir's Gott — doch wieder  
bei dir — und ich hab's doch der Mutter in die Hand  
versprechen müssen, daß ich den Befehl des Vaters  
respektieren wolle. Aber ich kann halt nicht. Es  
hat mich gezogen hierher mit unwiderstehlicher Ge-  
walt. Ja — wortbrüchig bin ich geworden und ich  
glaube, wenn du nicht gekommen wärst, ich hätte mich  
in den Fluß gestürzt, da wo er am tiefsten ist!“  
Die Lene war ganz außer Atem gekommen. Sie  
weinte leise vor sich hin.

Der Jüngling von der Kienholz'schen Seite konnte  
das Lachen fast nicht halten. „Nur kalt Blut Mädel.  
Was schadet das, wenn sich die zwei alten Herren  
ein wenig in die Haare geraten. Da wird jeder an  
seinem eigenen Brot wieder zufrieden. Mir ist gar  
nicht bang ob diesem großen Lärm. — Geh — sei  
wieder mein starkes Mädel! — Laß das Weinen —  
laß das Klagen! — — Niemand kann uns trennen,  
wenn wir eines Sinnes sind! — Vertreiben wollen  
sie meinen Vater von seinem Grundstück weg — von  
amtswegen, und das hat ihm dein Vater Stadtrat  
heute in der ersten Morgenfrühe beibringen wollen.  
Darum das Aufeinanderplaten. So hat mir die  
Mutter gebeicht. — Nur kalt Blut Mädel!“ —



„Du bist halt ein leichtsinniger Mensch! — Wenn ich nur auch so sein könnte! — Dich rührt es gar nicht, daß sie deinem Vater seine schöne Gärtnerei wegnehmen wollen, um Herrschaftshäuser an deren Stelle zu setzen. Dein Vater hat recht, wenn er sich widersetzt. Ich kann fühlen, wie hart ihn ein solches Anfinnen ankommen muß“, entgegnete eifrig die Lene.

Der Gärtner Matthias Kienholz bekommt eine vorzügliche Schwiegertochter, die ergreift schon zeitig seine Partei, und seinen geliebten Sohn nennt sie einen leichtsinnigen Menschen!“ spottete lächelnd der Gärtnersohn.

Die leichten Händchen des verliebten Mädchens packten jetzt die beiden Ohrläppchen des Jünglings und zupften gar nicht sachte, von weiterer Rede begleitet. „Ja du bist ein ganz leichtsinniger, leichtfertiger Mensch. — Wie oft habe ich geträumt: wie du schaltest würdest auf deinem angestammten Grund und Boden. Und ich war immer bei dir und habe dich so wie jetzt an den Ohrläpplein gezupft, wenn du nicht recht gut tun wolltest. Und jetzt sind die schönen Träume dahin, wenn sie deinem Vater das stolze Anwesen gewaltsam wegnehmen.“ —

„Das ist alles nichts mit deinen Dichtungen. — Ja, in mir steckte einst der Gärtner — der Krautere — wie ihn mein Vater darstellt. Aber mich hat man gezwungen die Schulbank zu drücken, bis zu meinem zwanzigsten Jahr. So haben es die Eltern gewollt mit ihrem einzigen Sohn. — Ich hab mich nicht widersetzt, weil ich stolz darauf war, auch ein rechter Herrenbub zu werden — mit Wadenstrümpfen und hunter Klappe. Das Lernen ging mir leicht. Ich hätte immer der Erste sein können, wenn ich nicht zu bequem gewesen wäre. Ich wollte auch nicht als Musternabe gelten. — Der Vater hat sich ganz gründlich verrechnet. Er hat gemeint, ich müßte einer der ersten seines Standes werden, und darum wollte er es nicht an ausgiebiger Bildung fehlen lassen. Das gerade Gegenteil hat er erreicht. — Ich denk schon lang nicht mehr daran Gärtner zu werden, darum kann ich nicht darüber jammern, wenn unser Grundstück der Wauwut verfällt. Wenn sie ihm einen schönen Broden Geld zeigen, wird sich der Matthias Kienholz auch damit abfinden. Aber was rede ich dir alles vor. Es kommt von selber wie's kommen soll. Ich trau dem Schicksal — mir ist wirklich nicht bange. — Ja — Schak — kleiner, süßer, schwarzer. Wie kannst du nur so mutlos werden. Du warst doch sonst immer mein starkes Mädel!“

„Hörst du nicht das Rascheln in den Büschen? Mir ist so furchtbar bang. Wenn man uns belauschte?“

„Ja — saubere Gesellschaft das!“, brüllte jetzt mit Donnerstimme der Herr Stadtrat Plunker, der wie aus dem Boden geschlupft vor den beiden stand. „Er Mädchenbetörer! — Er sauberer Vogel! — Ihm trau ich schon lang nicht über den Weg! — Und du saubere Dirne, die bei Nacht und Nebel dem Buhlen nachstreicht — du bist nicht mehr mein Kind!“ Der aufgeregte Mann konnte sich gar nicht bemeistern.

„Jetzt fehlt nur noch der alte Kienholz, dann wären die Parteien vollzählig“, antwortete ohne Besinnen in ruhigem Ton der Primaner. „Ich bin kein Mädchenbetörer! — Ich bin kein Buhle! Und Ihre Tochter ist keine Dirne. Bei ruhiger Überlegung wird der Herr Nachbar auch zu diesem Schluß kommen. — Daß wir uns gerne haben, die Lene und ich, das halte ich nicht für ein Verbrechen und daran wird wohl auch der heutige Überfall nichts ändern. Ich wünsche dem Herrn Stadtrat einen recht guten Abend. Seine Tochter werde ich selbst bis an die Haustüre bringen, das kann mir niemand wehren!“ — Das Mädchen am Arm nehmend schritt der junge Kienholz erhobenen Hauptes an dem wilden Vater vorbei, dem Hause zu.

„Unbeschämtheit“, brummte der noch zwischen den Zähnen nud wandte seine Schritte in entgegengesetzter Richtung dem Flußufer zu. Innerlich war er nicht mit sich zufrieden, daß er die jungen Menschen so unbedacht geschmäht hatte. Am meisten suchte ihn noch die Abfuhr, die ihm der besonnene Nachbarnssohn hatte zuteil werden lassen.

Als grundreicher Mann ist der Matthias Kienholz abgezogen von seinem Grundstück. Die Menschen neideten ihm das große Glück, aber er selber wurde ruhelos und unsiät durch das viele Geld. Weit weg wollte er ziehen — ans andere Ende der Stadt — um nicht sehen zu müssen, wie die Maurec seinen Grund und Boden zertrümmerten.

Er bekam jetzt alle Freuden eines reichen Mannes zu kosten. Viele Menschen — die er nie gesehen — nahen sich ihm als „alte Bekannte“. Jeder wollte ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen, aber es kam ein- und allemal darauf hinaus, daß sie etwas von seinem vielen Geld profitieren wollten. Beim Kienholz kamen sie aber an den Lehen, der froch nicht auf den Leim.

Das Leben des reichen Faulenzers hatte er bald satt. Ihm fehlte die Arbeit, in der er aufgewachsen, in der er sein Leben verbracht hatte.

„Vater, kauf ein großes Gut!“ mahnte der Sohn, wenn der Alte klagte.



„Ja, ein Gut — und wer solls umtreiben? — Ich bin all mein Lebtag ein guter Gärtner gewesen. Krauteter hat mir die Mutter oft gesagt, weil ich in allem Dreck herumwühlen mußte. Aber ein Gärtner ist noch lang kein Bauer und ein Bauer ist noch lang kein Gärtner. Jeder bleib bei seinem Stand.“

„Vater, ich will Landwirt werden. Ich will dir das Gut umtreiben helfen!“ wagte der abgetrumpfte Sohn einzuwerten.

„So, Landwirt — ja, Landwirt. Jetzt erfährt man doch endlich einmal, daß der Herr Sohn etwas werden will. Ich hab ihn schon im Verdacht gehabt: Millionär sei ihm gerade genug — höher werde er nicht streben. Landwirt — ja Landwirt. Hast du dir denn auch überlegt, was das heißt?“ —

„Ja, Vater, überlegt habe ich mir alles. Ich will zuerst auf ein Gut gehen und dann zur Hochschule. Da wirst du doch nichts dagegen haben. Es war doch auch dein Wunsch, daß ich die Realschule ganz durchmachen solle und auf halbem Weg kann ich doch nicht stehen bleiben.“

„Ja — hätten wirs nicht, so täten wir nicht, wir tuns bloß, weil wirs haben. Die Kienholzen können sich das leisten. Also gehst du auf ein Gut. Also gehst du auf die landwirthschaftliche Hochschule. Und ich — ich werde unter der Zeit irgendwo eine Goldgrube eröffnen. Müßig bleiben kann ich nicht!“

Etwa drei Stunden weit im Land draußen — mitten in der Flußebene, erhob sich ein Gelände, das man von jeher den Heidenbudel genannt hatte. Dieser Namen rührte wohl nicht aus der Heidenzeit her. Aber das viele Heidekraut, das den mageren Sandboden in dichtigem Teppich überzogen hatte, mochte zu dieser Bezeichnung geführt haben. — Es mochten wohl mehrere tausend Morgen Fläche sein, die da gleich einer öden Insel aus dem unliegenden Gelände emporragten. Gestrüpp und gänzlich verkrüppelte Waldbäume deckten nothdürftig die Blöße. Nicht einmal Beerensträucher, die ja sonst gerne das Obland bewuchern, hatten sich angesiedelt. An der Heerstraße lag der Heidenbudel. Man wußte gar nicht recht, wem er zu Eigentum gehörte. Keinesfalls kümmerte sich jemand um die Dornenhecken und die Krüppelföhren, die vielleicht schon hundert und mehr Jahre stehen mochten in Wind und Wetter, in Hitze und Kälte. — Das war Freiland für jedermann. Nicht selten hausten in dem Dickicht, durch das feinerlei Wege führten, menschliche Wesen, die das Licht scheuen mußten. Überhand Unterschlupf

gab es da theils unter, theils ober der Erde. Für anständige Bürgerleute war es immer etwas gruslich, in dieses Obland einzubringen. Selbst die frechesten Lausbuben blieben da ferne. — So war der Heidenbudel eine Freistadt für Armselige und Bedrückte, bis eines Tages der Matthias Kienholz — der neue Millionär — die ganze Fläche um ein Tabaksgeld von dem Gemeinderat des nahe gelegenen Bauernhofes erwarb. Niemandem war es bisher eingefallen auch nur daran zu denken, daß es einmal einen Liebhaber für solches Land geben könnte. Aber jetzt erhob sich ein Reden ob des öden Heidenbuddels, daß man hätte meinen können, ein ganz bedeutender Teil der Welt wäre in andere Hände gekommen.

Der Kienholz müsse verrückt sein, daß er in diese Wüstenei hinein eine Villa bauen wolle, meinten die Oberflächlichen. Die Tiefgedenkenden ließen vorsichtig verlauten, daß der alte Gärtnermann ein durchtriebener Gauner sei. Der habe ganz die gleiche Spürnase, wie sein Großvater selig. Der mache ganz sicher aus dem armseligen Heidenbudel eine unerschöpfliche Goldquelle. So besprach man diesen „wichtigen“ Fall in der nahen Stadt. Das Tagelatt brachte eine lange Abhandlung, von einem Professor der Botanik geschrieben, der davor warnte, dieses Pflanzen- und Tierparadies zu zerstören, das allein einhundertneunundneunzig wichtige Pflanzen-Spezies berge, die sonst auf der Welt nicht vorzukommen pflegten.

Im Dorfe bewegten sich die Reden in anderer Richtung. Dort schimpften die Unzufriedenen über den Gemeinderat und den Bürgerausschuß, die die Genehmigung zum Verkauf des Heidenbuddels gegeben hatten. Sie behaupteten, man hätte den alten Schuft — den Kienholz zum Dorf hinausprügeln sollen, der führe doch nur Böses im Schild und die arme Gemeinde hätte es gar nicht nötig, ihr Eigentum zu verschenken.

Den neuen Besitzer des Heidenbuddels brachten diese giftigen Einwendungen nicht aus der Fassung. Er ließ seinen Mitmenschen Zeit, sich auszureden. — Er baute weder eine Villa, noch eröffnete er eine Goldgrube auf seinem Besitztum, das ihm kein Mensch mehr absprechen konnte. Allerdings führte er vieles im Schild, was ihm ein anderer nicht so leicht nachdenken konnte. — Ihn war das Köhnen der Heide in seiner nordischen Großvatersheimat bekannt. Mit Feuer wollte er dem Heidenbudel auf den Pelz rücken. Daß das hiezuwande Aufsehen erregen würde, stellte er sich wohl vor, aber kein Einwand konnte ihn von seinem Pläne abdringen. Das sollte auch hier der Anfang sein zum Kultur-

fähig  
trodene  
war, da  
es die

Er vo  
Widerit  
miqu  
wachu

Als  
die Me  
holz. „

ten sie  
Sinterk  
wissen,  
des Hei

und da  
schen de  
mühten  
cherer —

auf de  
wisse au  
men üb  
Gange

fahr, d  
klärlich  
die doch  
Stoats

be, jo  
Ande  
das Ge

ganz r  
bringen  
die Ju  
thias K  
waren

nicht g  
konnte.  
Der

feinen  
wollte  
daß d

gen lo  
der lee  
Menig  
Dienst

ten üb  
gab.  
Er

herrlic  
leichte  
ende  
Stelle  
hatten



fähigmachen des Heidebodens. — Wenn in den trodenen Septembertagen alles rascheldürt geworden war, dann wollte er ein Feuerwerk loslassen, wie es die Menschen daherum noch nie gesehen hatten. —

Er verhandelte mit der Behörde, die ihm, nur mit Widerstreben, nach langen Erörterungen die Genehmigung erteilte, aber eine peinliche polizeiliche Überwachung vorschrieb.

Als der Brandplan bekannt wurde, wendeten sich die Menschen von neuem gegen den Matthias Kienholz. „Mordbrenner“ nannten sie ihn jetzt aus dem Hinterhalt. Man konnte nicht wissen, wer sich im Gestrüpp des Heidenbuckels aufhalte und daß so vielleicht Menschen den Feuerlod sterben mühten, das habe der Wucherer — der Kienholz allein auf dem Gewissen. Man wisse auch, wie weit die Flammen überspringen könnten. Ganze Dörfer kämen in Gefahr, das sei einfach unerklärlich, daß die Obrigkeit, die doch für das Wohl der Staatsbürger zu sorgen habe, so etwas zugeben könne.

Anderer freuten sich auf das Goudi, das eine solche ganz neue Sache mit sich bringen mügte, das waren die Jungen, die dem Matthias Kienholz nicht neidisch waren und denen der Brand nicht groß genug werden konnte.

Der Besitzer des Heidenbuckels war eifrig mit seinen Vorbereitungen beschäftigt. Das Wetter wollte ihm wohl. Der September war so trocken, daß die Bauern die Saat nicht in den Boden bringen konnten. Rings um das Obland waren die Felder leer. Das war gelegene Zeit. Mehrere hundert Menschen standen am Tage der Brandlegung im Dienste des einstigen Gärtners, der wie ein Schatten überall da auftauchte, wo es noch etwas anzuordnen gab.

Er wurde entfacht — der Brand — an einem herrlichen Spätherbsttage — frühmorgens, als ein leichter Wind von Süd nach Norden strich. Am Süden des Heidenbuckels wurde an hundertten von Stellen zur gleichen Zeit Feuer gelegt, und bald hatten prasselnde Flammen die ganze Breite des

Grundstückes ergriffen. Dichter Rauch qualmte aus dem Heidekraut und bald loderte die Glut mächtig empor.

Der Herr Amtmann selber war aus der Stadt gekommen. Er war umgeben von einem zahlreichen Polizeistab. Viele Tausende von Zuschauern sperrten die Zugänge zu dem Feuerherde; auf der Landstraße konnten kaum noch Fuhrwerke durchkommen. Die Polizei hatte Mühe, den Bahndamm frei zu halten, der sich am Flusse hinzog.



Dichter Rauch qualmte aus dem Heidekraut und bald loderte die Glut mächtig empor.

Eine furchtbare Hitze strömte von der Brandflut aus. Wie abgerast lag der dampfende, rauchende Heideboden hinter der Feuerlinie und unauffällig züngelten die Flammen, angefacht durch den Windhauch, weiter hinein in die Dornenwüste. Da gab's keinen Einhalt mehr. Schaden konnte nicht entstehen, denn weitweg lag der Nutzwald, so daß das Feuer nicht überspringen konnte. Hasen und Mehe flohen in das Blachfeld. Mitten durch die Menschen nahmen sie oft den Weg. Da gab's ein Johlen und Schreien; aber die gescheuchten Tiere verfolgten ihren Weg. Meißter Fuchs wurde überrascht und eingeräuchert in seiner Höhle — ihm blieb kein Ausweg durch die alles verzehrende Glut. Bis in das wohl eine gute Stunde entfernte Dorf hinein drang die Glühitze und die über drei Stunden weitweg liegende Stadt.



die in der Windrichtung stand, wurde in dichten Rauch gehüllt, der dann in die Höhe und weiter zog ins Land hinein.

Die Nacht sank hernieder, ehe die ganze Fläche vom Feuer überzogen war, da galt es, einen Wacht-dienst einzurichten. Auch das hatte der vorsichtige Matthias Kienholz in seinem Programm. Der Herr Amtmann hatte gar keinen Anlaß bekommen, den Besitzer des Heidenbuckels auch nur leise zu tadeln.



Sie wandelten im Stadtpark auf und ab, auf einem ziemlich seitwärts vom großen Verkehr gelegenen Pfade — der Josef Kienholz und die Lene Klunker.

Bei des nächsten Morgens Licht hatte die Heidenbuckelgegend ein verändertes Aussehen. Eine weite, wellige Fläche stellte der Grundbesitz des Matthias Kienholz dar. Alles, was vorher die Wüstenei ausmachte, war spurlos verschwunden. Schwarz gebrannt war selbst die obere Erdruste. Bald sammelte sich wieder müßiges Volk um die Brandstätte. Der Eigentümer war nach der Ablohnung seiner Leute verschwunden. Er wollte sein Neuland erst prüfen, wenn der Boden erkaltet war. Dazu sollte sein Sohn von der Hochschule eintreffen.

Sie wandelten im Stadtpark auf und ab, auf einem ziemlich seitwärts vom großen Verkehr ge-

legenen Pfade — der Joseph Kienholz und die Lene Klunker.

„Daß ich dich heute so ganz zufällig treffe, ist für mich eine gute Vorbedeutung. Ich habe ja wohl gehofft, dich zu finden. Drum zog es mich zu unserem alten Wege, noch ehe ich Mutter und Vater grüßte. Ich komme eines Ganges vom Hauptbahnhof.“

„Du — Joseph wir haben immer Glück — und wenn sich alles gegen uns verschworen hat. Und doch werden wir nicht zusammenkommen. — Deiner Mutter laufen jetzt die feinsten jungen Damen das Haus ein. Sie wollen alle den schönen Millionär fangen. Da kann unsereins daheim bleiben. Da wird deine Mutter nichts mehr von mir wissen wollen, wenn ihr Herr Sohn solche glänzende Aussichten hat. — Und mein Vater, der will mich jetzt — möglichst schnell mit dem Vetter Gabriel verheiraten. Du kennst ja diesen scheelen Duckmäuser, der sich einbildet, er tue unserer Familie einen großen Dienst, wenn er mich erlöse. — Dem will ich's aber zeigen! — Dem kraße ich die Augen aus, wenn er mir zu nahe kommt.“

„Mädel, du bekommst Temperament — das gefällt mir! — Kraße nur immer dem Vetter Gabriel die Augen aus — der hats schon lang verdient. — Aber Mädel! — Lene! — Du kennst doch meine Mutter! Die ist die treueste Seele auf der Welt. Wie kannst du nur denken die werde sich von dir abwenden. Und dein Herr Vater. Vor dem ist mir gar nicht bange. Ja — geradezu glänzend stehen unsere Aussichten.“

„Ja, wenn man dich hört, da könnte man's meinen, Dein leichter Sinn bringt dich halt über alles hinweg. Mein Vater ist über die Familie Kienholz wieder aufs neue erboft. Er verhandelte doch schon jahrelang mit der Gemeinde B. . . wegen des Ankaufs des Heidenbuckels und nun hat ihm dein Vater das Grundstück vor der Nase weggekauft. Und seit dem Heidebrand behaupten die Menschen, das Odland sei schon das Doppelte wert. Das hat meinem geldgierigen Vater einen bösen Stoß gegeben.“

„Da kann geholfen werden. Ich werde deinem Vater schon morgen einen feierlichen Besuch abstaten. Dazu habe ich mir nicht umsonst einen feinen schwarzen Sattel und gestreifte Hosen geleistet. Ich werde mich großartig ausnehmen. Das kannst du dir denken. — Zuerst werde ich um dich anhalten und du darfst versichert sein, daß ich euer Haus nicht verlasse, ohne daß dein aller Herr Ja gesagt hat. Dann werde ich ihn einladen sich an unserem Ansiedelungsunternehmen am Heidenbuckel zu beteiligen. Das



wird eine große Sache werden, zu der noch viele Mitwirkende gesucht werden müssen, und bei der ich meine Lebensarbeit zu finden hoffe. Ein neues Dorf soll auf dem Grundstücke entstehen, das vielen Menschen Unterkunft und Verdienst bietet. — Zur Inangriffnahme dieses gewaltigen Wertes hat man den alten Kienholz gebraucht. Den Kienholzen steckt das Multivieren in den Knochen. — Ja, Mädel — wenn ich mein Examen hinter mir habe — Doktor Kienholz wil ich mich mindestens später schimpfen lassen — dann setze ich mich auf den Heidenbuschel — dort wollen wir unser Nest bauen. Oder hast du etwas dagegen — — Mädel?"

„Wirds auch wahr werden?“ — zweifelte verlegen die Lene. „Mir ist immer so bang um unsere Zukunft. Warum haben sich unsere Väter so gründlich entzweien müssen. Das ist ein großes Unglück — das schwer auf mir lastet.“

„Mädel, laß das Grübeln. — Ich werd' siegen. Dem Nutigen gehört die Welt. Es soll mit einer kommen und soll dich mir streitig machen wollen. — Jetzt gehen wir zu meinen Eltern. Der Vater wird zwar auf der Heide sein, aber die Mutter wird sich freuen ob deinem Besuch. Nur kein wenn und aber mehr. So, wie wir hier durch den Waldesschatten gehen, so wandern wir durch die Straßen, mag uns begegnen wer da will.“

Die Lene folgte willig dem Geliebten hinaus unter die Menschen des Alltags. Mochten sie reden über sie. Sie wollte jetzt die Schwerblütigkeit abstreifen, mochte kommen was da wollte.

Die Mutter Kienholz war freudig erstaunt, als ihr der aus der Ferne heimkehrende Sohn auch die liebliche einstige Nachbarstochter, nach der sie sich so oft gesehnt hatte, ins Haus brachte.

„Mutter! — wir haben uns verlobt — ich und die Lene! — Du sollst uns segnen! — Du als Erste! — Ich weiß ja, daß du es tust! — Du hast uns beide lieb!“

„Es ist ja nicht wahr — Mutter Kienholz! — Der Joseph redet wie ein Hanswurst! — Wir haben uns doch nicht verlobt!“ eiferte bestürzt das Mädchen.

„Wäre es so schlimm, Kind?“ fragte milde lächelnd die alternde Frau. „Glaubst du, ich kenne meinen Vuben so wenig, daß ich seine Herzensgeheimnisse nicht wüßte. Du bist mir die liebste Tochter, die er mir zuführen kann. — Komm, laß dir in die Augen sehen!“ — Zärtlich umarmte sie die Schüchterne.

Unter Tränen lächelnd stotterte die Lene: „Nu — Mutter Kienholz! — es — es gibt bessere Frauen für deinen Sohn. Sie laufen ja zur Wette um ihn. Da muß ich zurücksehen. Ich hab's dem Joseph schon gesagt. Und daß mein Vater den Herrn Kien-

holz so schwer beleidigt hat — das kann ja nicht wieder gut gemacht werden. Das drückt mich so sehr!“

„Lene, schwach keinen Papp! — Wie kannst denn du auf mich verzichten! — Das ist doch nicht dein Ernst! — Und das mit den Herren Vätern, das ist lange nicht so schlimm. — Und kurzum, meine Mutter hat das erste Anrecht, unseren Bund fürs Leben zu segnen!“ —

Die Kienholzin, die das Mädchen noch immer im Arm hielt, zog jetzt auch ihren Vuben an sich. Ihre Hände ruhten auf den Häuptern der beiden. Freudenstränen perlten in den glänzenden Augen der lebensgereiften Frau. — Nun küßte sie die beiden glücklichen jungen Menschenkinder, die sich eng umschlungen hielten.

Der besorgten Mutter kam zuerst die Sprache wieder. „Armer Vub! — Du kommst ja von der Reise und hast gewiß schon lange nichts mehr genossen. Und ich laß dich hungern, das ist unrecht von mir.“ —

„Mutter, ich lebe jetzt von der Liebe. — Aber gut zu Mittag gegessen habe ich auch. Und Hunger habe ich auch schon wieder. — So ein Staffer, wie du ihn aufstichst, mit Schwarzbrot und Butter und Smig. Das wäre so etwas zur Verlobung. Dabei würde sich auch die Lene erholen von dem Schreck!“

„Ich muß den Spott über mich ergehen lassen. Ich weiß, er ist nur gut gemeint. Das Festhalten an meiner Liebe hat mir so viele harte und unverständige Worte eingetragen. Und jetzt soll ich auf einmal mitten im Glück stehen. Ist es ein Wunder, wenn ich mich so schwer fassen kann.“

„Armes Mädel! — Du hast schwer gelitten. Es ist hohe Zeit, daß wir ins Reine kommen!“

Anderen Morgens um die elfte Stunde schritt der Gärtnersohn Joseph Kienholz, angetan mit Sattel und gestreiften Hosen, dem Landhause des Stadtrat Plunker zu.

„Was verschafft mir die Ehre?“ fragt dieser ganz höhnisch und obenherunter, als der ungebetene Gast in sein Privatkomptoir trat.

„Ich komme, um bei Ihnen um die Hand Ihrer Tochter Lene anzuhalten!“ erwiderte ebenso förmlich und hochmütig der einstige Nachbarssohn.

„Sie erkühnen sich, nach all dem, was zwischen unseren Familien vorgegangen ist, um mein einziges Kind zu werben. Das hätte ich nicht für menschenmöglich gehalten. Ihr Vater hat mir Steine in den Weg gelegt, wo es ihm nur immer möglich war. Er hat mich verdächtigt, — er hat mich überlistet, zuletzt noch bei dem Almendlandkauf. — Wir sind



geschiedene Leute, und von der Verbindung des Sohnes meines größten Widersachers mit meiner Tochter kann nie die Rede sein. Ich bedaure, daß Sie den Mut gefunden haben, mir unter die Augen zu treten!"

"An Mut hat es mir noch nie gefehlt — auch heute nicht. Ich möchte Sie vor allem fragen, und das bitte ich mir nicht übel zu nehmen, ob die aufgetauchten Zwistigkeiten zwischen unseren Familien ein genügender Anlaß sind, das Lebensglück zweier junger Menschen zu zerstören? — Sie werfen meinem Vater Verdächtigung und Überlistung vor. — Er ist der Überzeugung, daß Sie mit gleichen Waffen gegen ihn gekämpft haben. — Zuletzt soll Sie mein Vater noch bei der Erwerbung des Odlandes am Heidenbuckel überworteilt haben. — Das dürfte doch nicht ganz der Wahrheit entsprechen. Der alte Kienholz wußte bei der Erwerbung dieses Grundstückes nicht, daß der Herr Stadtrat Klunker auch als Liebhaber in Betracht käme. Die Umwandlung des über dreitausend Morgen großen Heidenbuckels wird so viel Kapital- und Arbeitsaufwand erfordern, daß noch viele Mittel und Kräfte beigezogen werden müssen. Das wird ein großzügiges Unternehmen werden. Sollt das nicht der Anlaß werden können, die Reibungen zwischen Vater Klunker und Vater Kienholz ganz zu ebnen? Ich glaube, daß dabei niemand zu Schaden kommen würde. — Und wegen mir und der Lene darf ich wohl auch noch sagen, daß unsere Liebenschaft niemand wird trennen können. — Ich habe Ihre Tochter nicht zum Ungehorsam verleitet. Aber Sie werden bei weiterem Widerstand gegen unsere Verbindung nur weiteren Troß hervorrufen. — Ich stehe als ehelicher Freier vor Ihnen und wenn Ihnen an dem Glück Ihres Kindes etwas gelegen ist, so können Sie mich nicht abweisen!"

"Sie reden ja wie ein Buch daher. — Man könnte meinen, die Familie Kienholz wäre aus lauter Aufrichtigkeit und Biederinn zusammengesetzt. Aber leider habe ich andere Erfahrungen machen müssen: Ich habe weiß Gott lange Zeit gute Nachbarschaft gehalten mit dem aufgeregten Gärtnersmann — nebenan. Ich habe mich gefreut an seiner Arbeitsamkeit und geschäftlichen Tüchtigkeit. Aber daß ich mich aushöhnen lassen sollte von so einem überzweichten Menschen, das habe ich doch nicht nötig. Ich bin sonst keine Kampfnatur, aber wer den Kampf haben will, der kann ihn haben, ich laun eben so halsstarrig sein wie andere. — Die Lene hat unter dem Zwist gelitten, das gebe ich unumwunden zu, und der Familienfrieden ist aus unserem Hause gewichen. Sie können nicht ermessen, wie wehe es tut, wenn einem das einzige Kind zum Gegner wird."

"Ich glaube — verehrtester Herr Stadtrat —, daß wir uns schon etwas näher gerückt sind. — Ich darf vielleicht noch erzählen von meinen Zukunftsplänen, denn das schickt sich doch für jeden ernsthaften Freier. — Sie kennen die bisherigen Maßnahmen meines Vaters bezüglich des Odlandes am Heidenbuckel. — Die genaue Prüfung der Bodenverhältnisse hat ergeben, daß sich auf diesem Grundstück eine vielversprechende Ansiedelung ermöglichen läßt. Ich glaube, daß die Durchführung dieses Kulturwerkes für mich eine dankbare Lebensaufgabe abgegeben wird. — Die Pläne für die Ansiedelung von Menschen auf dem bisherigen Heideland liegen fertig vor. Ein ganzes Dorf soll gegründet werden in dessen Mittelpunkt ich mir die eigene Heimat denke. Das Bestreben der Kienholze war immer das Bodenständigwerden und diese Eigenschaft hat sich auch auf mich vererbt. Am Heidenbuckel sollen Musterwohnstätten und Musterökonomiebauten erstellt werden. Ich glaube hoffen zu dürfen, daß sich auch der Herr Stadtrat dieser Sache annehmen wird. — Seine persönliche Mitarbeit an dem großzügigen Unternehmen möchte ich mir heute erbitten. Wenn einflussreiche Persönlichkeiten dem wichtigen, großen und verdienstlichen Werke ihre Kraft leihen, so muß es gelingen. Das ist meine feste Überzeugung. — Und was meine Verlobung betrifft, darf ich mir vielleicht noch die Bemerkung erlauben, daß in solchen Dingen immer der Gescheideste nachgibt. Ich beanspruche aber diesmal in meiner Bescheidenheit nicht den Vortritt!"

Durch das Angebot der Teilhaberschaft an dem Siedelungsunternehmen war der geldgierige Stadtrat Klunker in seinem Widerstand gegen die Kienholze schon wankend geworden und der zuletzt vorgebrachte schlechte Witz des einsichtigen Nachbarn Sohnes zwang ihm ein mildes Lächeln ab. Er pflegte seine Entschlüsse rasch zu fassen. — Was Wunder, wenn sein Gegenüber doch etwas verblüfft war als er ohne Säumen erwiderte: „Gut — Sie sollen die Lene haben! — Einen schlaueren Bräutigam werde ich für sie in der ganzen Welt nicht aufreiben. — Ich stelle aber die Bedingung, daß ich meine Tochter selbst von der veränderten Lage unterrichte. — Auf nächsten Sonntag sind Sie zu mir zu Tisch geladen. — Sind Sie jetzt zufrieden mit mir, Sie frecher junger Mann Sie!"

"Tausend Dank verehrtester zukünftiger Schwiegervater. Ich wußte ja genau, wer von uns zwei Heiden der Gescheidere sei. Aber ich habe als Dummer doch das beste Geschäft gemacht."

Der ihm se Heiden fekte l ganz j

„Al werder Ganze Sohn

„Be so in Sinn.

sen un sah di der K

Das Ich er

Dan fortun Zeitun Da wu

gemein sinnige schweri

scheidu junge wäre

legen, der M Geldm

Ohn dem g Er lie

gegen erstellte räume

stredie schinen konnt

vollend das sie schnell

Als der W des H fern di

arbeit ein, da Gunden war v

war e leitete



Der alte Kienholz hörte es nicht gerne, wenn ihm sein Sohn auseinandersetzte, daß sie allein den Heidenbudel nicht kultivieren könnten. Der Alte setzte den größten Stolz darein, das Unternehmen ganz in der Hand zu behalten.

„Unsere Mittel werden nicht ausreichen. Wir werden in die Klemme kommen und das wird dem Ganzen unendlich viel Schaden bringen“, meinte der Sohn Kienholz.

„Wenn viele in ein solches Geschäft hineintreten, so ist es von vornherein nichts. Viel Köpfe — viel Sinn. Das ist noch allemal so gewesen. Wir müssen unbedingt unseren eigenen Weg gehen. Überlaß dich nur vorerst meiner Führung“, entgegnete der Kienholz-Vater.

Das war wieder einmal das Ende einer der vielen ernstlichen Auseinandersetzungen.

Dann kam noch ganz anders. Ein Bankkonkurrenz wollte sich der Siedelung bemächtigen. Die Zeitungen behandelten die Angelegenheit ausgiebig. Da wurde behauptet, das sei eine Sache, die die Allgemeinheit angehe. Da dürfe man einen eigensinnigen alten Manne nicht das Vorrecht lassen, so schwerwiegende ins Verkehrsleben eingreifende Entscheidungen zu treffen. — Dadurch wurde auch der junge Kienholz verärgert. — Keinem Menschen wäre es eingefallen, Hand an den Heidenbudel zu legen, und jetzt sollte der rechtmäßige Eigentümer der Allgemeinheit verpflichtet sein. — Nur weil die Geldmänner ihm den Ertrag neideten.

Ohne Bedenken wagte der Meister Kienholz nach dem großen Steppenbrande den zweiten Schritt. — Er ließ in aller Schnelligkeit am Heidenbudel — gegen die Straße hin — ein geräumiges Gebäude erstellen in dem Bohn-, Bureau- und Wirtschaftsräume vereinigt waren. Daran anschließend erstreckte sich eine große Remisehalle, in der Maschinen, Wagen und Geräte untergebracht werden konnten. Dieser Bau wurde im schnellsten Tempo vollendet. Wiederum hatten die Menschen etwas, das sie anstaunen und kritisieren konnten, denn so schnell hatten sie noch kein Gebäude entstehen sehen.

Als dann — nach dem herrlichen Spätherbst — der Winter ins Land kam, sammelte der Besitzer des Heidenbudels in den umliegenden Bauerndörfern die überschüssigen Arbeitskräfte, für die Notharbeit. — Es trat zum Glück kein strenger Frost ein, das förderte das Geschäft des Unternehmers. Hunderte von Menschen traten da täglich an. Alles war vorzüglich vorbereitet. Für je fünfzig Mann war ein Aufseher bestellt. Ein geübter Techniker leitete die erforderlichen Bodenbewegungen.

Endlose, tief durchgearbeitete Flächen entstanden für die Frühjahrsbebauung. Es erwies sich, daß ein guter, lehmiger Untergrund vorhanden war. Eine, verschieden mächtige, sterile Sanddecke hatte das Wachstum verhindert. Aus der Tiefmischung ließ sich ein gänzlicher Umschwung erwarten.

Der junge Kienholz mußte das Studium aufgeben. Er war in diesem riesigen Arbeitsbetriebe unentbehrlich. Er leitete den Bureaubetrieb, der nicht klein war und seine ganze Kraft und Umsicht erforderte. — Er lernte jetzt seinen Vater bewundern, der im Anordnen von praktischen Arbeiten unübertrefflich war. Er bekehrte sich jetzt auch zu der Überzeugung, daß eine nicht überstürzte Umwandlung des Odlandes, wie sie der praktische Sinn seines Vaters in die Wege geleitet hatte, einem ganz großen Rodungsunternehmen vorzuziehen sei. — Er konnte berechnen, daß, wenn mit der Wintergelegenheitsarbeit, die nicht teuer zu stehen kam, und den Dorfgemeinden erheblichen Barverdienst brachte, fortgesetzt würde, die Durchführung des Unternehmens ganz in den Händen der Kienholze bleiben könnte. — Selbst der zukünftige Schwiegervater Plunzer stimmte dem zu, daß der Siedelungsbetrieb nicht vergesellschaftet werden dürfe.

Etwa dreihundert Morgen gerodeter Boden konnten schon im ersten Frühjahr bebaut werden. Hafer, Gerste und Kartoffeln kamen in Betracht, auch mit dem anspruchsvolleren Sommerweizen wurde ein größerer Versuch gemacht. — Bei herrlichem Wetter kam die Saat in die Erde. Alles war gespannt auf das Ergebnis.

„Die werden uns jetzt zeigen, wie man Ackerbau betreibt“, spotteten die Bauern. Aber sie höhnten umsonst. — In dem tief durchgearbeiteten Grund war wirklich Gedeihen. Gerste, Hafer und Weizen sproßten üppig auf und die Kartoffelpflanzen drängten ganz schwarz-grün aus dem Boden. Jetzt war das Verwundern an den Bauern. Bei vielen sollte aber auch gleich die Mißgunst ein.

Sie sprengten aus: der alte Kienholz — der Spähbrenner — sei gewiß mit dem Schwarzen, dem Bösen — Gott behüt uns davor — im Bund. Wo hätte der sonst riechen können, daß man aus dem Heidenbudel so ergiebiges Feld machen könne. Das Odland sei jahrhundertlang gelegen und keinem ehrlichen Christenmenschen wäre eingefallen, daraus etwas anderes zu machen. — Aber so einem Arel, der's gar nicht nötig habe, müsse jetzt der große Profit in den Sack fliehen. Das sei vor Gott und der Welt nicht recht. — Dem alten Kienholz — dem Heimtücker — kälbere gewiß noch der Holzschlegel auf dem Spracher.



Solche Reden wurden laut. Aber ins Gesicht waren alle dem Besitzer des Heidenbuckels freundlich. — Jeder dachte im Geheimen, einmal etwas von ihm zu profitieren. Und dann mußten sie doch auch anerkennen, daß der Umbruch des Edlandes viel Verdienst in die Gegend bringe. Die Bauersmänner leisteten ja freilich schwere Arbeit für die Goldstücke, die ihnen an den Zahltagen zurollten.

Aber die Bestimmung des Neugrundes waren die verschiedensten Gerüchte im Umlauf. Die einen behaupteten, die Kienholze wollten einen landwirtschaftlichen Niesenbetrieb schaffen, das alles in den Schatten stellen sollte was die Bauern zu leisten vermochten. — Andere meinten, da seien sie viel zu geschäftig dazu, sich eine solche Schinderei auf den Hals zu laden. Das sei nur darauf angelegt, recht viel Geld zu erwerben. Wenn der alte Bucherer seine Million verzehnfacht habe, so werde seine Freude am Heidenbuckel schon nachlassen. Dann würde er sich mit samt dem Jungen auf den Geldsack setzen und die Bauern könnten das erschlossene Neuland bewirtschaften.

Diejenigen, die das große Kulturwerk des alten Kienholz ins richtige Licht setzten, die seine großen Verdienste um die Allgemeinheit lobten, zählten zu den Ausnahmen. Und wo sie ihre Stimmen erhoben, kam immer der Trumpf darauf: der reich gewordene Gärtner müßte doch ein dummer Teufel sein, wenn er sein Geld der Mitwelt zu Lieb aufs Spiel setzen wollte.

Das Kienholz'sche Werk gedieh glänzend. — Die erste Ernte stand vielversprechend im Feld. — Da sich immer neue Arbeitskräfte meldeten, konnte die Notharbeit auch in den Sommermonaten fortgesetzt werden.

Der kleine Karl: Mama, darf mich der Lehre strafen für das, was ich nicht tue?

Mutter: Nein, mein Kind.

Karl: Dann brauche ich auch meine Nebenabgabe nicht zu machen.

Mutter: (streng): Merk' Dir ein für allemal: wer zwei Pfennig wegnimmt, ist genau so schuldig wie der, der zwanzig Mark stiehlt.

Junge: (bei Seite): Wenn ich das gewußt hätte, hätt' ich zwanzig Mark genommen.

Die Einteilung der Siedelung in Einzelanwesen erforderte viel Kopfschmerzen.

„Wenn wir große Anwesen machen, so erreichen wir den Zweck nicht, mit unserem Unternehmen, Minderbemittelten aufzuhelfen. — Ich dachte immer an zwei bis drei große Güter, von denen ich eines übernehmen könnte. — Mein Vater dagegen ist für weitgehendste Teilung. Ihm schwebt eine Gärtnerkolonie vor, die nach seiner Meinung, so nahe bei der großen Stadt, die beste Entwicklungsmöglichkeit hätte. Er ist ein erfahrener Mann. Er hat den Heidenbuckel entdeckt, und wenn er seine reiflich ausgedachten Pläne auseinandersetzt, kann man ihm nicht widersprechen!“ erläuterte der junge Kienholz einem Fremden, der gekommen war, die großartige Odland-Umwandlung, von der die Zeitungen des ganzen Reiches berichteten, zu besichtigen.

„Wenn genügend Wasser vorhanden, oder heizubringen ist, dann Gärtnerei — ja. Aber machen Sie nicht den Fehler, die Grundstücke zu klein auszutheilen. Unter dreißig bis fünfzig Morgen sollten sie nicht gehen. — Dann können, neben der Gärtnerei, doch auch landwirtschaftliche Betriebe in Betracht kommen. Lauter Zwergwirtschaften einzurichten dürfte nicht zu empfehlen sein“, entgegnete der Besucher, der im Siedlungsweesen wohl bewandert war.

Wie eine Wallfahrt gings aus weitester Ferne dem Heidenbuckel zu, so daß bald ein eigener Beamter zur Führung der Fremden bestellt werden mußte.

Schon im zweiten Jahre wurde mit der Einteilung der Siedelung begonnen. Auch der Häuserbau wurde in Angriff genommen.

Viel, viel Odland liegt noch im deutschen Reich, aber selten sind die findigen Männer von der Sorte des

Matthias Kienholz.

## Humor.

Ein Geizhals fügt einem Briefe folgendes Postscriptum bei:

„Sie werden entschuldigen, daß ich dieses Schreiben zu frankieren vergaß, aber es befand sich bereits im Kasten, als ich daran dachte.“

A: Wie geht es Deiner Frau?

B: Gut, von Zeit zu Zeit macht ihr der Kopf viel zu schaffen.

A: Nervöse Kopfschmerzen?

B: Das nicht; aber sie will alle vier Wochen einen neuen Hut.